

Die Notwendigkeit des Anarchismus.

Die verschiedensten Formen der Herrschaft haben die Menschen im Laufe der Geschichte über sich gesehen. Es gab die Herrschaft Einzelner als Könige (weltliche Alleinherrscher) oder Päpste u. s. w. (geistliche Alleinherrscher). Da war die Herrschaft Mehrerer; des Adels, der Patrizier, der Geistlichkeit u. s. w. Freiere Volksrepubliken, die selbst wieder in der Wirklichkeit nur von Bevorrechteten geleitet wurden.

Unzählige sind die Abstufungen zwischen allen diesen Arten der Herrschaft, verursacht durch die verschiedensten Verfassungen, u. s. w., die das Volk sich gab (oder besser gesagt, die dem Volke gegeben wurden). Doch in einem sind sie sich alle gleich: daß der größte Teil des Volkes rechtlos ist und zu gehorchen hat, während ein kleiner Teil bevorrechtet ist und herrscht. Die Namen sind verschieden, doch das Wesen ist dasselbe. Man braucht ja nur die verschiedensten Länder der Erde anzusehen, so buntscheckig die diversen Staatsverfassungen, auch sind, so gleich ist doch in allen Ländern die Unterdrückung der Armen, die Willkür der Reichen. So mußte es dem Volke zum Bewußtsein kommen, daß nicht die Umwandlung der Staatsverfassungen allein Freiheit bringen könnte (denn nach der Freiheit geht das Streben des Menschen), sondern, daß die Grundlage des Gesellschaftslebens, die wirtschaftlichen Verhältnisse, geändert werden müßten, beruht auf diesen doch das Gesellschaftsleben, sind auf ihnen die gesellschaftlichen Organisationsformen (Staatsgebilde) ja nur aufgebaut.

So wurde der Gedanke des Kommunismus oder des wirtschaftlichen Sozialismus geboren. Die Menschen sahen, daß Reichtum Macht, also Herrschaft verleiht, während Armut Ohnmacht und daher Knechtschaft zur Folge hat. Weil die Einen besitzen, Güter ihr Eigentum nennen, deshalb haben sie auch Macht, weil die Anderen nichts besitzen, nichts ihr Eigentum nennen können, deshalb sind sie auch ohne Einfluß und ohne Recht, denn nur Macht gibt Recht. War also letzten Endes die wirtschaftliche Ungleichheit, die Verschiedenheit des Besitzes die Ursache der Unfreiheit der Menschen, so blieb nur eines zu tun übrig, diese wirtschaftliche Ungleichheit, die Verschiedenheit des Besitzes aufzuheben. Das dabei nicht an ein allgemeines Ziel gedacht wurde, daß nämlich jeder genau soviel erhalten sollte vom Vorhandenen als der andere, ist selbstverständlich. Ein derartiger Gedanke kann nur in den dummen oder schurkischen Köpfen der Gegner entstehen, die entweder zu dumm sind, um den Kommunismus zu verstehen oder aus eigennützigem kurzsichtigen Interesse heraus denselben mit Verleumdungen bewerfen.

Die Herstellung der wirtschaftlichen Gleichheit sollte von den Anhängern des Kommunismus im Gegenteil so erreicht werden, daß die Gemeinsamkeit der Besitzer aller Güter sein sollte. Doch, schon zeigte sich eine neue Frage. Wer ist diese Gemeinsamkeit, die Besitzer sein soll? Und noch hängend an der heutigen gesellschaftlichen Organisationsform, dem Staat, dessen verschiedenste Gestaltungen die Menschen schon durchgemacht hatten, glaubten dieselben dennoch diesen benutzen zu müssen zu jener wirtschaftlichen Umgestaltung. Indem sie ihm, als angesehener Volksgemeinschaft, den Besitz übergaben, glaubten sie also auch, wirtschaftliche Gleichheit, dadurch wirtschaftliche Freiheit und die Freiheit überhaupt erringen zu können. Selbstverständlich sollte nicht der heutige Staat, wie er ist, diese Aufgabe übernehmen (trotzdem allerdings die Tätigkeit der Sozialdemokraten in den Parlamenten der heutigen Staaten darauf ausgeht, daß letztere den Sozialismus durch schrittweise Verstaatlichung verwirklichen sollen) sondern einem freien, demokratischen Staat wurde diese Aufgabe

zugewiesen. Es wurde also die Demokratie als Vorbedingung für den Kommunismus gesetzt. Wie sehr dies der Anschauung, daß das Wirtschaftsleben die gesellschaftliche Organisationsform schafft, ins Gesicht schlägt, während die herrschende Sippe in grenzenloser Wohlmut und Wohlstand lebte, kamen nur, ob die Demokratie auch wirklich Freiheit bedeutet. In der Theorie mag es sehr schön dargestellt werden, daß das Volk, wenn es herrscht, auch frei ist, in der Wirklichkeit ist es anders. Da brauchen wir nur auf unsere großen demokratischen Organisationen in der Arbeiterbewegung zu sehen. Von Demokraten geschaffen, demokratisch eingerichtet, demokratisch geleitet und doch - fragt die Arbeiter, wie sie über ihre „Freiheit“ in diesen Organisationen denken. Mit verbissener Wut müssen sie sehen, wie sie nichts zu sagen haben. Gewiß der Verband, das Mitglieder-ganze ist frei, aber die Einzelnen, die das Ganze bilden, sind unfrei, haben zu gehorchen.

So wirtschaftet sich heute auch der Gedanke der Demokratie ab, denn auch in der sozialistischen Wirtschaftsweise wird, wenn demokratisch geleitet, dieselbe Unfreiheit, ja eine noch größere Unfreiheit Platz greifen. Es wäre das Volk also wieder in seinem Streben nach Freiheit getäuscht durch die rauen Tatsachen. Wieder würde es Mächtige (also Bevorrechtete) und Ohnmächtige (also Rechtlose) geben, ob erstere von letzteren „gewählt“ sind, ist dabei gleichgültig.

Was bleibt da übrig? Nun schief die heutige privatkapitalistische Wirtschaftsordnung die heutigen Staatseinrichtungen, bildete das Privateigentum überhaupt in allen seinen Formen im Laufe der Geschichte immer den Staat mit seinen verschiedenen Abstufungen, so muß eine kommunistische Wirtschaftsordnung, das Gemeineigentum, auch wieder eine besondere Art der gesellschaftlichen Organisation schaffen.

Soll durch das Gemeineigentum wirtschaftliche Gleichheit mit wirtschaftlicher Freiheit gepaart sein, dann darf dasselbe nicht als einer angenommenen Gemeinsamkeit gehörig betrachtet werden, also als Staatseigentum, sondern der Mensch, der Kreis von Menschen, die es gebrauchen, hat das Bestimmungs- und Verfügungsrecht darüber. Die Gemeinsamkeit, die also als Eigentümer (um so zu sagen) auftritt, wird gebildet durch den Zusammenschluß jener Menschen, die sich, um gemeinsam zu produzieren, vereinigt haben.

Also, wie das Wirtschaftsleben, die Herstellung der Gebrauchsgüter, die Organisation erfordert, so schließen sich die Menschen zusammen. Nicht Staatsgebilde, durch Gesetze, Mehrheitswillen und dergleichen zusammengezwungen, sondern freie Vereinigungen, zusammengehalten durch gleiches Interesse am guten Gang des Wirtschaftslebens, bilden den Grund der Gesellschaftsorganisation im Kommunismus.

Wie nun im Wirtschaftsleben das Interesse die Menschen vereinigt, so treibt sie gleiches Interesse auch auf anderen Gebieten dazu, mit-Gleichgesinnten sich zu vereinigen. Doch niemals ist es von anderen Menschen auf sie ausgeübter Zwang, sondern ihr eignes Wollen, daß diese Vereinigung hervorruft.

Damit wird der Staat unnütz. Was soll er noch mit seinem Zwang, wenn alles durch Vereinigungen auf Grund freier Vereinbarungen geregelt wird?

Soll also der Kommunismus Freiheit bringen, ist dieser freie Zusammenschluß - der Anarchismus - eine Notwendigkeit.

Luigi.

Der Aufstand in Catalonien und Francisco Ferrer.

Die Hände stumm geballt, gedenken viele Tausende Arbeiter an jene Tage der Schmach und Schande, an denen die spanische Regierung, in Verbindung mit den Pfaffen, viele Hunderte aufgeklärte Arbeiter grauenvoll hinhordete. Was war hier vorgegangen?

Jenes Scheusal von uniformierten Mördern und blutrünstigen Pfaffen, das sich „Regierung“ nennt, hatte alles mögliche getan, die Arbeiterschaft zum äußersten zu treiben. Während die herrschende Sippe in grenzenloser Wohlmut und Wohlstand lebte, kamen die Erzeuger allen Reichtums vor Hunger und im schändlichsten Elend um. Hierzu gesellte sich jenes Massenmorden in Marocco. Da endlich gedachten die Arbeiter ihrer Menschenwürde. Der Generalstreik brach plötzlich mit aller elementaren Macht hervor. Truppen wurden, wie gewöhnlich, so auch hier gegen die streikenden Arbeiter aufgebieten. Was Wunder, daß sich die Arbeiter zur Wehr setzten! War es nicht eine „Kultur-tat“, wenn hierbei ein paar Dutzend Kirchen und Klöster in Flammen aufgingen? Muß nicht der Arbeiter im Kampfe gegen den Kapitalismus „jede“ Waffe gebrauchen, die ihm hilft, den Kampf zu gewinnen? „Ja! und tausendmal ja!“ Jede Tat der Arbeiter im Klassenkampf ist richtig, wenn sie den Interessen der Arbeiterklasse dient.

Leider kam es damals, wie es in einem Lande der Pfaffenherrschaft kommen mußte. Die Helden für Freiheit und Brot vermochten nicht auf die Dauer den Granaten ihrer völlig verirrten Arbeitsbrüder im bunten Rock zu widerstehen. Die rote Fahne senkte sich. Nun feierte die Reaktion ihre blutigsten Orgien. Täglich wurden ganze Schaaren von revolutionären Kriegsgerechten erschossen. Man suchte nach den Urechern des Aufstands. Da gewahrte man Francisco Ferrer. Letzterer, bekannt als Anarchist und Frei-denker, hatte im Jahre 1901 in Barcelona die sogenannte moderne Schule gegründet. Durch diese versuchte er Licht in das dunkle, vom Pfaffen-tum vergiftete Land zu bringen. Von den Machthabern glänzend gehaßt und geächtet, arbeitete Ferrer mit Feuertreue für die Volksaufklärung. Als ein Lehrer seiner Schule, Mateo Moral, eine Bombe unter die Hochzeitskarosse des Alfons XIII warf, wurde Ferrer verhaftet und eingekerkert. Seine moderne Schule wurde geschlossen. Obwohl Ferrer nachweisen konnte, daß er zu der in Frage kommenden Zeit in Paris weilte, mußte er dennoch ein Jahr im Kerker zubringen. Die Reaktion sann auf Rache. Endlich als sich die rote Fahne nach dem Blutbad von Barcelona in den Staub senkte, wurde Ferrer abermals verhaftet und unter Anklage gestellt. Die Anklage legte ihn zur Last, den Barcelonaer Aufstand von langer Hand vorbereitet zu haben, ließ er während des Aufstandes selbst im Sinne der Rebellien eifrig tätig gewesen sein. Einige, angeblich von Ferrer verfaßte Flugblätter, ein paar gekaufte Zeugen waren die Beweise seiner Schuld. Selbst ein spanischer Offizier konnte angesichts dieser Tatsache nicht umhin, jenen uniformierten Mördern zuzurufen: „Diese Bewegung richtet sich eigentlich gegen die Person Ferrers, aus Laß und Furcht vor der Erziehung, die er teils in der modernen Schule, teils in einer Reihe von Schriften den arbeitenden Klassen angedeihen ließ; aus Furcht, wiederhole ich, daß mit der höheren Bildung die Verzweifelnden sich veredeln und Lasten abschütteln, die der menschlichen Rasse unwürdig sind.“

Es ist wahr! Eben deshalb mußte Ferrer sterben. Kühlen Blutes machte sich die Regierung Mairas daran, den Mord auszuführen. Ebenso kühlen Blutes setzte jener halbblödsinnige Parasit von Gottes Gnaden, Alfons XIII, seinen Namen unter den Mordwisch.

Am 13. Oktober 1909 in der neunten Stunde wurde Ferrer im Festungsgraben vom „Mont-jach“ erschossen. Als man seine Leiche zu der Stätte trug, an der sie mit ungeheutem Kalk beschüttelt und verscharrt werden sollte, tropfte aus dem Sarge, grausig anklagend das Blut zur Erde. Jene Schläse vom Montjach sind nicht ungehört verblieben. Aus unzähligen Herzen brach sich damals ein Sturm der Empörung und Scham gegen die eigenen Mörder in Spanien Bahn. War doch jener heimtückische Mord an Ferrer nicht die erste Bluttat.

die jene Jesuitenregierung verübt hatte. Es ist verständlich, wenn, ob jener Tat, die Reaktion auf der ganzen Linie triumphiert. Jedoch, schon verstimmt das widerliche Grinsen jener erbärmlichen Meutel Die Arbeiterschaft Spaniens hat die Zweckmäßigkeit der direkten Aktion beherzigt. So wird in Katalonien seit einiger Zeit einerege Agitation betrieben weil 23 Propagandisten des revolutionären Syndikalismus, die am 28. August während des Generalstreiks verhaftet wurden, noch immer im Gefängnis schmachten. (Neueren Nachrichten zufolge mußte die Regierung die verhafteten Genossen wieder in Freiheit setzen. d. Red.) Andererseits haben die Bergarbeiter in Asturien, eine der nördlichen Provinzen, mit dem Generalstreik gedroht, falls ihre Forderungen nicht bewilligt werden sollten. In den Gruben von Huelva stehen die Bergarbeiter bereit, sich jener Bewegung anzuschließen.

Die spanischen Arbeiter sind erwacht! Nicht zu allerletzt war es Ferrer, der ihnen das Signal zum Erwachen gegeben hat.

Indem wir heute jener spanischen Märtyrer gedenken, haben wir die Gewißheit, daß die Arbeiter der Welt vereint durch die Bande der Brüderlichkeit und der Klasseninteressen, jenen tierischen Intrigen der internationalen Reaktion ein Ende bereiten müssen. Deshalb kommt es für den einzelnen Arbeiter nicht darauf an, Resolutionen zuzustimmen, sondern er muß sich darüber klar werden, was er in Erkenntnis des revolutionären Klassenkampfes, auf Grund seiner innersten Gefühle und tiefsten Leidenschaften mit unwiederstehlicher Gewalt durchzusetzen hat. In diesem Sinne ist es der Generalstreik der den großen Sonnenaufgang der Menschheit heraufführen wird.

c. schi.

Anarchie.

(Der „Mercur de France“ veröffentlicht eine Anzahl Briefe die E. Reclus an Jacques Mesnil gerichtet hat, und die bisher noch nicht veröffentlicht sind. Im ersten findet sich über Anarchie folgende Definitionen.)

„Das Leben ohne Herren“ für die Gesellschaft ebensowohl wie für das Individuum, die gesellschaftliche Eintracht, nicht von der Autorität und dem Gehorsam, dem Gesetz und seiner strafenden Sanktion herkommend, sondern von dem freien Zusammenschluß der Individuen und der Gruppen, entsprechend den Bedürfnissen und Interessen Aller und jedes Einzelnen. Derjenige, der befiehlt, verdirbt sich, derjenige, der gehorcht verkleinert sich. Von beiden Seiten, als Tyrann oder als Sklave, als Vorgesetzter oder Untergebener, verringert der Mensch seinen Wert. Die Moral, die aus der gegenwärtigen Anschauung über den Staat, die gesellschaftliche Herrschaft, geboren wird, ist stark korruptiert.“

„Dies über die Moral. Und über den Fortschritt? Kennen Sie einen anderen Ursprung desselben, als die persönliche Fabrikation und Initiative? Alle Schulen der Welt haben noch keinen Erfinder hervorgebracht. Derjenige, der sich darauf beschränkt, die Worte des Lehrers zu wiederholen, wird niemals etwas werden. Es ist in jedem, in seinen inneren Formen, in seinem Bewußtsein und in seinem Willen, wo sich der Bereich seines Schicksals befindet. Um zu handeln, ist es notwendig, es persönlich zu wollen; um große Werke zu verrichten, ist es nötig, die Kräfte zu vereinigen. Alle disziplinierten Armeen eines Napoleon gelten in der Geschichte der Welt nicht soviel, als das Wort eines Darwin, die Frucht eines Lebes der Gedanken und der Arbeit.“

Die Freiheit der Liebe.

(Auch aus obigen Briefen.)

„... Nach meiner Meinung, wie nach Eurer, denke ich, daß die normale Vereinigung derartig „frei“, aus sich selbst heraus unpersönlich sein muß, daß keiner davon etwas wissen müßte. Es ist eine Angelegenheit zwischen den Teilnehmern. Außerdem sind diese Formen der Vereinigung selbstverständlich verschieden, je nach den Personen, ihren Leidenschaften, ihren Gewohnheiten. Eine Minute, ein Tag, ein Monat, als Versuch, als Laune, auf Dauer, auf Abwechslung, auf Beständigkeit, daß geht niemand an; jedes menschliche Wesen, jedes Paar menschlicher Wesen muß uns heilig sein in seinen Wünschen, unter der einzigen Bedingung, daß der Wille der Verbundenen voll-

ständig in Einklang sei. In dieser Beziehung mache ich keinen Unterschied zwischen der Tierwelt und jener anderen, ebenfalls tierischen Welt, welche die Menschheit ist.

Aber ich werde mich hüten, die Individuen zu richten, ich muß feststellen, daß es mehr oder weniger hohe Formen der Vereinigung gibt. Offenbar ist jene die höchste Form, die auf einmal die gleiche Leidenschaft, die innigste Freundschaft, die vollstündigste Achtung, die Beständigkeit der Liebe, herkommend von der fortwährenden Umwandlung, der Erneuerung des einen durch den anderen, bis ans Ende des Lebens umfaßt. Jene Vereinigung, von einer so geringen Anzahl Individuen erreicht, ist sie nicht das Ideal und enthält nicht der erste Ausbruch der Liebe dieselbe schon im Keim? Wenn das instinktive Versprechen, daß die Liebenden sich abgeben, sich nicht realisiert — und wieviel Glück gehört dazu, daß es so sei — so ist es die Einigkeit des Lebens, die sich bricht.“

Aus der Bewegung.

Spitzel in der polnischen Bewegung?

Wir schrieben in der letzten Nr. des „Kampf“ über ein uns übersandtes Flugblatt, das Mitteilungen über angebliche Spitzel in der polnischen Bewegung enthielt.

Die Genossen in Krakau ersuchen uns nun, mitzuteilen, daß das Flugblatt nicht von ihnen ausging, sondern von Dr. A. Wroblewski, der zur

Zeit im Irrenhause sei. Danach wäre also die ganze Affäre die Tat eines Geisteskranken.

Sollte es sich mit Dr. Wroblewski so verhalten, würden wir dies nur bedauern können. Genosse W. hat mit in den verderbten Reihen der Bewegung gestanden. Sollten seine Geisteskräfte jetzt zertrüffelt sein, so ist dies wohl nicht zum wenigsten auf die lange Untersuchungszeit zurückzuführen, die er erst vor mehreren Monaten erdulden mußte.

Die Genossen können daraus ersehen, wie leicht der Vorwurf der Spitzeltätigkeit erhoben werden kann, und daraus die Lehre ziehen, jeder Verächtlichung gegen Genossen solange ableplich gegenüber zu stehen, bis vollstündige Beweise für eine Spitzeltätigkeit vorliegen.

Aus dem Gefängnis entlassen

wurde am 1. Oktober der Genosse F. Küster, und am 3. der Genosse B. Cahn.

Ersterer mußte als verantwortlicher Redakteur des „Pionier“ drei Monate abtun, während Genosse Cahn das gleiche Quantum wegen einer Versammlungsrede abmachen mußte.

Wir heißen die beiden Genossen herzlich willkommen.

Freisprechen

von der Anklage der Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze wurde am 16. Oktober der Genosse Leskin. Unter Anklage gestellt war der Artikel: „Theaterdonner“ in Nr. 28 des „Pionier“.

Es war also nichts!

An das Proletariat!

Arbeiter! Genossen!

Deutschlands Arbeiterbewegung befindet sich gegenwärtig in einer Krise. Die bisher von den deutschen Arbeitern angewendeten Kampfmittel haben sich als unzureichend erwiesen, das Proletariat in seinem Klassenkampf vorwärts zu bringen.

Versagt hat der von der sozialdemokratischen Partei seit fast einem halben Jahrhundert geführte politisch-parlamentarische Kampf, auf den die Arbeiterschaft ihre Hoffung setzte. Die wirtschaftlich-zentralverbändlerischen Kampfmethoden erweisen sich ebenfalls mehr und mehr als ungeeignet, dem Proletariat nennenswerte Verbesserungen in seiner Lebenslage zu bringen!

Gewiß, im politischen Leben erfocht die Arbeiterpartei „Sieg auf Sieg“, wie uns freudigen trunken deren Presse verkündete.

Aber, es waren nur Zehlsiege, keine Siege, die der Arbeiterschaft dazu verhelfen konnten, zur Macht zu werden.

Es gelang wohl, Millionen Wählerstimmen auf sozialdemokratische Kandidaten zu vereinen, Hunderte von Abgeordneten zu den diversen Parlamenten, Tausende von Gemeinderäten usw. durchzubringen, aber der Freiheitskampf der Arbeiter wurde dadurch um keinen Schritt gefördert. Im Gegenteil, je zahlenmäßig größer die sozdem. Partei wurde, um so kühner wurde die Reaktion, deren unheilvolles Wirken heute auf allen Gebieten zu spüren ist.

Sollen wir an die Erdrosselung des Ruhrkohlenstreiks durch die Regierung, an die unerhörte Streikjustiz infolge jenes Kampfes im vergangenen Jahre erinnern? Spürt ihr nicht Tag für Tag die Teuerung, verursacht durch eine wucherische Zollpolitik? Habt ihr das provokatorische Auftreten der Kriegshetzer in den letzten Jahren vergessen, die gewissenlos darauflossteuerten, in ihrem Interesse Deutschland in einen Krieg zu verwickeln, wodurch das Leben Hunderttausender Proletarier vernichtet worden wäre?

Und die Rüstungsvorlagen, die im vergangenen Jahre schon alles Maß überstiegen, die in diesem Jahre zu einer so ungeheuren Höhe angeschwollen sind?

Die Regierung konnte alles dieses wagen, weil sie wußte, daß sie eine kampfesunfähige Arbeiterschaft vor sich hatte. Kampfesunfähig geworden durch den, das eigne Handeln unterdrückenden Glauben an den Parlamen-

tarismus wie durch den Zentralismus und Tarifvertragsgründel in den „freien“ Gewerkschaften. Die herrschende Klique wußte, daß die Millionen Wähler nur Zahlen waren, die nicht in Macht umgesetzt werden konnten.

Die Parlamentsvertreter konnten der Regierung nichts entgegensetzen als — leere Worte, und vor diesen weicht keine Regierung zurück.

Im Wirtschaftsleben das gleiche Schauspiel der Ohnmacht. Es gelang, riesige Arbeitermassen in Organisationen zu vereinen, aber es wurde nicht versucht, diese vereinigten Arbeitermassen als gemeinsame Kampfesfront dem Ausbeuterium entgegen zu stellen.

Man verhandelte Monate lang, und kam es doch zum Streik, so war dessen Stoßkraft von vornherein gelähmt. Ohne die wirksame Solidarität des Mitstreikers seitens der Arbeiterbrüder mußten die Streikenden unterliegen.

Doch wo die Arbeiter es dennoch wagten, im gemeinsamen Kampf für ihre Interessen einzutreten, da wurden sie von den eigenen Verbandsvorständen wieder unter das Joch der Unternehmer gezwungen. Ein Zeichen brennendster Schmach in dieser Hinsicht für Deutschlands Arbeiter ist die Erdrosselung des so hoffnungsvoll begonnenen Streiks der Weißarbeiter.

So ist es verständlich, daß die gelbe Seuche überall an Boden gewinnt.

So mußte Streik auf Streik verloren gehen. So war es möglich, daß die Unternehmer zum Angriff übergehen konnten, jede Lohnforderung mit einer Aussperrung beantworteten und die Arbeiter niederzwingen.

So steht den die Arbeiterschaft vor der Frage, andere Wege einzuschlagen, neue Kampfmittel anzuwenden.

Da die Arbeiterschaft immer mehr und mehr ihre Unersetzlichkeit im Wirtschaftsleben und die Bedeutung ihrer Arbeit für das Gesellschaftsleben erkennt, so ergreift der Gedanke kräftiger wirtschaftlicher Massenaktionen immer weitere Kreise.

Es kommt den Arbeitern zum Bewußtsein, daß sie, um wirksam ihre Interessen vertreten zu können, ihre Macht im Wirtschaftsleben, als Erzeuger aller Güter, zur Geltung bringen müssen.

Das alte Wort der Internationale: die Befreiung der Arbeiterschaft kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein! gelangt dann wieder zur Geltung. Der politisch-

parlamentarische Kampf der Sozialdemokratie wie auch die schiele-friedliche Verhandlungstaktik der Zentralverbände hat diesen Satz zur Farce gemacht.

Nur in wirtschaftlichen Massenaktionen tritt die Arbeiterschaft selbst auf den Kampfplatz, kann sie selbst ihre Befreiung durchführen.

Der so verlästerte und als Generalunsiinn verschriene Gedanke des Generalstreiks schwebt auch heute schon Tausenden deutscher Arbeiter als einzig-wirksames Kampfmittel vor. Die gewerkschaftlich organisierten verlangen ihn, um dem Unternehmertum die Zähne zu zeigen. Die politisch organisierten wollen ihn, um der Reaktion die Stirne zu bieten.

Schon gibt es weite Kreise unter den Sozialdemokraten, die einsehen, daß nur durch eine allgemeine Arbeitsverweigerung die heutige Ordnung gestürzt werden kann.

Mit dieser Situation müssen auch die Führer der Sozialdemokratie rechnen. Und sie tun es, indem sie scheinbar für wirtschaftliche Massenaktionen eintreten.

Nichts als Lug und Trug, bestimmt dazu, der Generalstreikspropaganda das Genick zu brechen.

So war es in Jena 1905, als Bebel mit Begeisterung für wirtschaftliche Massenaktionen eintrat, um nachher mit der Generalkommission zu vereinbaren, daß der Parteivorstand nicht die Absicht hat, einen politischen Massenstreik zu erklären,

sondern ihn im Gegenteil zu verhindern versuchen wird!

Dasselbe Spiel in diesem Jahre in Jena. Anstatt zu erklären, daß endlich zu revolutionär wirkenden wirtschaftlichen Aktionen gegen die übermütige Reaktion gegriffen werden soll, eine Ablehnung des revolutionären Generalstreiks und eine platonische Liebeserklärung für den politischen Massenstreik. Den Wert dieser Resolution sieht man so recht daran, daß die Vertreter der Generalkommission, diese wütendsten Feinde wirtschaftlicher Massenkämpfe, ihre Zustimmung zu derselben gaben.

Der politische Massenstreik der Sozialdemokratie ist wertlos für die Arbeiter! Durch ihn soll in Preußen das allgemeine Wahlrecht erkämpft werden.

Überall aber, wo, wie im deutschen Reich, dasselbe besteht, hat es sich als unbrauchbar für den Freiheitskampf erwiesen. Es ist frivol, um dieses nutzlose Wahlrecht die Arbeiter zum opferreichen Kampf aufzufordern.

Die wirtschaftlichen Massenkämpfe haben dann erst Wert, wenn sie als direkte Aktion gegen Regierung und Unternehmertum mit aller Energie geführt werden.

Nur so kann das Proletariat zur Verbesserung seiner Lage und zur Macht gelangen.

Aus diesen revolutionären wirtschaftlichen Aktionen wird den Arbeitern die Freiheit erstehen!

Generalstreik — soziale Umgestaltung!

Anarchistische Föderation Hamburg

Jeder revolutionäre Arbeiter trete
der anarchistischen Föderation bei.

Obmann: A. Fricke, Hamburg.
Lindenalle 20, Haus 2 pt.

Aufnahmen werden auch in der Redaktion unseres Blattes entgegen genommen.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Freitag, den 7. November. abends 9 Uhr, bei Nüsch, Schulterblatt 94.

Tagesordnung: Vortrag, Geschäftliches.

Das Erscheinen aller Genossen wird erwartet.

Die Geschäftskommission:

Hamburg

Nach dem Werftarbeiterstreik.

Was geht vor sich? muß man fragen, wenn man das „Hamburger Echo“ der letzten Tage in die Hand nimmt. Nachdem dasselbe während der ganzen Dauer des verführten Werftarbeiterkampfes, von der außerordentlichen Generalversammlung in Berlin an, den Arbeitern nicht zu zeigen wußte, wie jene gegen das provokatorische Verhalten der Werftbesitzer, gegen die unerhörten Malsregelungen und dergleichen handeln sollen, hat es endlich wieder den Mut gefunden, auch eine Meinung zu haben.

Doch halt, wir wollen der braven Tante in der Fehlandstrasse kein Unrecht tun, sie hat doch für die Werftsklaven etwas übrig gehabt, nämlich Hohn und Spott über deren Schmach am Malsregelungsbüro. Und dann das kräftige Schimpfen über die syndikalistischen Leichenflechter und dergleichen mehr. Doch das Manöver war zu durchsichtig. Die „Echo“-Demagogen wollten tie Schlicke u. Co. dem gerechten Unwillen der Arbeiter entziehen. Darum, die Hetze gegen die Syndikalisten sollte den Zorn von den Führern ab und auf jene lenken.

Gewiß gelang es, den fanatischen Teil der Arbeiter aufzuhetzen. Doch der denken-

de Teil war doch nicht zu übertölpeln. Sie wurden im Gegenteil durch die Pöbeleien gegen die „unzufriedenen Stänker“ erst recht aufgebracht. Man merkt doch die Stimmung der Arbeiterschaft.

Die Arbeiter murren, geben ihr Abonnement auf das „Echo“ auf, weil dieses sie nicht unterstützt hat, aus gleichem Gründe wollten sie nicht wählen in Hamburg I. Verschiedene gründen einen anderen Zentralverband. Diesen Sturmzeichen gegenüber ändert das „Echo“ nun seine Haltung.

Da hört man zunächst erbauliche Dinge. In Nr. 236 zeigt Dittmann, wie in Berlin „gekuhandelt“ wurde, um die Delegierten zur Annahme der Resolution Buhse zu veranlassen. Dann zeigt er die „Wahrheitsliebe“ der Cohen, Bauer usw.. Bis jetzt haben nur Stänker und Querköpfe dies behaupten können. Und das „Echo“ findet endlich im Leitartikel der Nr. 244 den Mut, den in Berlin vor über anderthalb Monat fallenen Ausdruck von den „Massenknechten“ zurückzuweisen. Die Armen, haben sie doch einen solchen Vorwurf garnicht verdient.

„Die sozialdemokratische Presse hat wirklich eine Zurückhaltung geübt, die den Arbeitern sicher zu weit ging,“ schreiben sie demütig, und fragen an, ob das Wort eines nun toten Gewerkschaftsführers „In die Arbeiterpresse darf kein Satz über unsere Bewegung gelangen, der nicht von uns kommt!“ das Ideal vorstellt.

Dafs dabei auch die Syndikalisten als böswillige oder konfuse Spektakelmacher hingestellt werden, regt uns weiter nicht auf bei diesem Blatt.

Vernünftige Arbeiter wissen selbst, wie die Sudelei des „Echo“ einzuschätzen ist.

Wir empfehlen:

„Montjuich“, Die letzte Vision.

Dem Gedächtnis Franzisko Ferrers geweiht.

Bildgrösse 48 X 62. Preis Mk. 1.00

Zum Abonnement empfohlen:

„Der freie Arbeiter“ Anarchistisches Wochenblatt.

Erscheint in Berlin SO. Oranienstr. 187.

Ist auch durch uns zu beziehen.

Versammlung.

Die „Anarchistische Föderation Hamburg“ und der „Syndikalistische Industrieverband“ hatten am 15. Oktober im Lokale von Mühl, Besenbinderhof eine öffentl. Wählerversammlung einberufen mit der Tagesordnung: „Die Reichstagswahl und wir!“ um auch ihrerseits Stellung zu der Reichstagsnachwahl in Hamburg I zu nehmen.

Zahlreich hatten sich die Arbeiter eingefunden und standen dichtgedrängt bis weit in den Flur, auch diesen anfüllend, sodaß kein Durchkommen möglich war. Und dies, trotzdem unsere eigenen Genossen sehr wenig vertreten waren. Abgesehen von diversen Radaufreunden, die durch fortgesetzte Zwischenrufe die Versammlung zu sprengen versuchten, lauschten die Erschienenen aufmerksam den Ausführungen des Referenten (Gen Schreyer). Der reiche Beifall am Schluß des Vortrages zeigte, daß der größte Teil der Versammelten den Ausführungen zustimmte.

In der Diskussion meldeten sich zunächst einige junge Sozialdemokraten, deren Ausführungen so recht die Einseitigkeit und Hohlheit sozialdemokratischer Erziehung kennzeichnen. Was soll man zu Einwendungen sagen, wir beteiligten uns durch Einberufung der Versammlung selbst am Parlamentarismus, oder dass, wenn man die Religion verwirft, man auch Dichter, wie Göthe und Schiller verwerfen muss, da diese religiös gewesen seien usw. Dennoch ist es anerkennenswert, dass diese jungen Leute in unsere Versammlungen kommen. Lernen sie erst die einseitige Bildung abstreifen, bekommen sie über die Arbeiterbewegung auch bald eine andere Anschauung.

Dann kam der „berühmte“ Frauböse. Seine Argumente standen nicht höher, als die der anderen Diskussionsredner. Vor allem pochte er darauf, dass er selbst lange Jahre als Anarchist tätig gewesen sei. Für seinen Gesinnungswechsel bezeichnend ist, dass er das Wort fallen liess: „Wess' Brot ich esse, dess' Lied ich singe.“ Echt fraubösisch war es, zu sagen, die Anarchisten kämen nicht vorwärts, da sie zu feige seien. Gen. Schr. gab ihm darauf die Antwort, Frauböse müsse das ja wissen, sind doch bei seiner Tätigkeit am Revolutionär andere Genossen in's Gefängnis gewandert, und als er (Fr.) selbst mal in Böhmen verhaftet worden sei, habe er sofort Bettelbriefe an die Genossen versandt wegen Aufbringung einer Kaution. Gegen den letzten Vorwurf verteidigte Fr. sich damit, dass er wohl an Bruno Wille geschrieben habe, da er Freidenker sei, nicht aber an die Anarchisten, die hätten selbst kein Geld. Auf den ersten Vorwurf konnte er nichts erwidern. Doch auf Zwischenrufe, er sei von den Anarchisten ja weggejagt worden, meinte er, die jagen niemand weg, die nehmen selbst die Spitze auf. Nach diesen Worten verliessen ein Teil der Sozialdemokraten unter grossem Lärm den Saal und wurde wegen der Unruhe die Versammlung nach 12 Uhr geschlossen.

Jedoch die Antwort wird dem Frauböse noch gegeben werden. Wir werden bei Gelegenheit diesen Heiden den Hamburger Arbeitern richtig vorführen als das, was er ist.

A. F.

Briefkasten

Von einem Freund 20 M. erhalten. — C. E. Gr. Der Abonnementsbetrag ist im Voraus zu entrichten.

Achtung. Genossen.

In unserem Verlage sind erschienen:
Weshalb wir Anarchisten sind. (Merlino)
Klassenpolitik. (Luigi)
Parlamentarismus u. Arbeiterschaft. (Luigi)
Demnachst erscheint:

Goit und der Staat. (Bakunin)
Politischer Massenstreik oder sozialer Generalstreik? (Luigi)

25 Stück 2 M. 100 Stück 7.50 M.
Einzelnummer 10 Pf., durch die Post 15 Pf.

Alle Geldsendungen sind nur an die persönliche Adresse des Genossen P. Schreyer, Hamburg, Sternstr. 51 k. zu richten.

Alle Briefe, Tauschexemplare usw. sind ebenfalls an die gleiche Adresse zu senden.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Schneider, Druck: Fr. Janssen, beide in Hamburg.